

Auf der Suche nach der verlorenen Vieldimensionalität

Gedanken zum Un-/Möglichen von digitalen Plattformen im Bündnis mit Cornelius Castoriadis und Jacques Derrida

Filiz Aksoy und Anne Dippel

Abstract: *Dieser Text ist Ausdruck eines Unbehagens an der ökonomisch verwertbaren Vereindeutigung von User*innen durch algorithmische Kuratierung, vorgefertigte Kategorisierungen und digitalem Design gegenwärtiger Plattformtechnologien. Um unsere Empfindung gesellschaftstheoretisch zu verstehen, treten wir in einen Dialog miteinander – Vereindeutigung und Ambivalenz des Imaginären der Philosophen Cornelius Castoriadis und Jacques Derrida stehen dabei als Paten an unserer Seite, weil sie Anregungen für ein produktives Überschreiten jener Grenzen bieten, die sich durch Plattformtechnologien ergeben. Lesende, die auf der Suche nach theoretischem Reflexionsangebot sind, um digitale Technologien in Zukunft vieldimensionaler zu entwerfen, sind herzlich willkommen.*

Schlagwörter: *Violdimensionalität; digitale Technologien; pädagogisches Design; gesellschaftliche Imaginäre; Magma; Porphyrischer Baum; Plattformtechnologien*

0. Poetisches Textspiel

*Wie betrete ich die Freiräume, finde die Lücken
in denen sich das Spielerische und auch die Freude
an dem Ungewissen, am Tanzen der Gedanken,
der Bewegung im Miteinander, entfalten können?*

*Wie trete ich aus einer Form heraus,
der technischen Determination etwa,
entkomme ihrem Ursprung mit Unsicherheiten
umzugehen, die Zukunft sicherer zu machen?*

*Das Wetter, die Bomben, der Impact
verlangen auch von mir eine Form, Kontrolle.
Vorhersehbarkeit und Standardisierung
lassen gesellschaftliche Realitäten implodieren.*

*Und wo gibt es das, wo ich sage, ja, das finde ich sehr angenehm und ich freue mich, dass ich die
alltägliche Kommunikation habe, so wie wir beide jetzt, ein heilsames Beisammensein über Zoom,
trotz der Logiken der Plattformen und ihrer encodierten Kommodifizierung? Komme ich
gleichzeitig sozialen Bedürfnissen nach und begeben mich in den digitalen
Verblendungszusammenhang und verdränge meine eigene Verwertung durch
Unternehmensinteressen?*

*Freiräume, in dieser Fülle an großartigen technischen Innovationen, liegen in unserem Gespräch,
im gegenwärtigen Dazwischen: von sozialer Begegnung und Einloggen.
Einer Ontologisierung durch Plattformen entkomme ich im Alltag, wenn ich mich ihrer Form der
Kommodifizierung verweigere, indem ich einen Espresso, einfach nur einen Espresso in der Bar
trinken gehe und denke, an unser Gespräch, unsere Begegnung. Und mich auch frage, was sie erst
möglich machte – was, jenseits der algorithmischen Determinierungen digitaler Plattformen uns
diese Begegnung geschenkt hat?*

Poetisches Textspiel von Aksoy & Dippel, gedichtet aus Fragmenten eines
Gesprächstranskripts, September 2024.

1. Einleitung

Plattformtechnologien sind untrennbar mit gesellschaftlichen Strukturen, Kapital- und Machtverhältnissen verbunden. Sie sind für ihr Funktionieren auf bereits bestehende gesellschaftliche Kategorisierungen angewiesen. Sie schaffen neue Tatsachen und schreiben Etabliertes gleichzeitig fort. Plattformtechnologien verwandeln Strukturen, durch Verstetigung, Vereindeutigungen und algorithmische Schärfungen. Wie ist vor diesem Hintergrund eine andere, vieldimensionale digitale gesellschaftliche Zukunft denkbar, die Alternativen zu Prozessen der Machtkonzentration und Kapitalmonopolisierungen bietet – neue Pädagogiken zulässt? Gibt es eine Zukunft, in der durch Plattformen Mensch-Technik-Beziehungen erprobt und erweitert werden, die gesellschaftliche Mannigfaltigkeiten zulässt, welche sich nicht in der Mathematisierung von Welt beschreiben lassen (in Zwischenräumen, im Spiel)? Diesen Fragen wollen wir im vorliegenden Beitrag nachgehen. Das vorangestellte poetische Textspiel dient uns dabei als verdichtete Form des Denkens (Dippel, 2015). Sie wollen wir im Folgenden theoretisch entfalten und zunächst verdeutlichen, warum wir es mit Blick auf aktuelle Plattformtechnologien für nötig erachten, andere digitale Zukünfte zu imaginieren. Unser Unbehagen (Freud, 2009; Nassehi, 2021) an digitalen Funktionsweisen ist dabei von einer konstruktiven Skepsis an einer von Vereindeutigungen und Ambiguitätsintoleranzen geprägten digitalen Gegenwart (Bauer, 2018) geleitet.

So meinen wir, erkennen zu können, dass in Plattformwelten durch vorgefertigte Kategorisierungen und Klassifizierungen algorithmische Manipulation betrieben wird, die festlegt, was Diversität heißt. Um zu illustrieren, was wir damit meinen und weshalb wir für eine offene Form programmierter Diversität plädieren, die sich grundsätzlich binaristischem Code entziehen muss, greifen wir im *ersten Abschnitt* durch autobiografische Einsichten von Jacques Derrida (2003) auf eine beispielhafte Erfahrung von Identität in einem vielsprachigen von Kolonialismus geprägten Imperium zurück. Durch epistemologische Verfremdung gelingt uns eine Übertragung auf die Frage des Designs von Plattformen als Grundbausteine eines digital-globalen Miteinanders. Wir erkennen in der Konzeption der*des Anderen bei Derrida und seinen Erfahrungen aus einer vordigitalen Zeit in vielsprachigen und -religiösen Imperien Parallelen zum Jetzt in digitalen Kulturen.

Das heißt, wir überführen Erkenntnisse dieser Erfahrungen in eine digitale Gegenwart, die von imperialen Dynamiken und kolonialistischen Akteuren gekennzeichnet ist. Unser Unbehagen ist damit Teil eines Widerstands gegen Dogmatismus als Haltung, der sich nicht zuletzt durch die Form von digital prozessierten Kategorisierungen ausbreitet, weil Dogmen Sicherheit suggerieren. Aufbauend auf der Frage nach den Möglichkeiten des Erkennens der*des Anderen stellen wir darum anschließend im *zweiten Abschnitt* das erkenntnistheoretische Ordnungssystem des porphyrischen Baums vor. Er verdeutlicht beispielhaft sowohl die Unumgänglichkeit von Kategorisierungen als auch Möglichkeiten ihres interessierten und bewegten Hinterfragens und stellt somit einen Lösungsansatz für die unbehagliche Situation der digitalen Gegenwart dar. Das im Anhang auch visualisierte Beispiel des porphyrischen Baums ermöglicht es uns, die in Code festgehaltene Vielfalt im sozialen Miteinander als etwas Einfältiges zu begreifen und digital festgelegte Diversität als einen Verlust von Vieldimensionalität zu verstehen. Einen Verlust, den sich Bildungsansätze nicht leisten sollten, die am Mehr-als-menschlichen interessiert sind. Das Nachdenken über einen solchen Verlust, verstehen wir daher als einen Impuls an alle, die an der Entstehung zukünftiger Bildungsplattformen interessiert sind. Wie kommen wir aber hin zu einer Vieldimensionalität ermöglichenden digitalen Zukunft?

Unsere Überlegungen zu dieser Frage knüpfen im *dritten Abschnitt* an die Erkenntnis an, dass Technologien selbst nicht bloß Gesellschaft gestalten, sondern als gesellschaftlich instituierte Imaginäre verstanden werden können (Ernst & Schröter, 2022). Indem wir hier auf Cornelius Castoriadis' (2009, 2010a) Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Imaginären zurückgreifen, können wir zum einen nochmals unterstreichen, dass sich in aktuellen Plattformtechnologien existierende gesellschaftliche Kategorisierungen und Klassifizierungen fortsetzen: Sie werden in Form von Technologien zu instituierten Imaginären. Zum anderen erlaubt diese Perspektive, die Unabgeschlossenheit gesellschaftlicher Bedeutungssetzungen hervorzuheben. Kategorisierungen und Klassifizierungen stehen dann zur Disposition und die Entstehung von Plattformen, Programmen, Codes, kurz: aller Formen von Technologien kann konzeptionell dafür offengehalten werden, andere Bedeutungen zu instituiieren. Dafür ist allerdings eine gegenwärtige Beweglichkeit nötig, die ein Umdenken hinsichtlich der Kapital- und Besitzverhältnisse von Plattformen und den Interessen der Betreibenden erforderte, nicht bloß einem betriebswirtschaftlich folgenden Profitdenken dient. Neue

Plattformen zu denken und zu schreiben ist daher der eigentliche Gegenstand dieses Beitrags, dessen Produktionsprozess als Experiment dient, in den gegenwärtigen Produktionsbedingungen einen Raum für Vieldimensionalität zu schaffen.

Daher spekulieren wir im abschließenden *vierten Abschnitt* über Freiräume und Spielwiesen, die durch die Infragestellung institutierter Bedeutungen möglich werden können.

2. Gedanken zum Verlust von Vieldimensionalität

Es gibt von Jacques Derrida einen eindrücklichen autobiografischen Text über die Einsprachigkeit des Anderen (2003), der sich mit verschiedenen Formen diasporischen Jüdischseins in El-Biar, in Prag sowie in Königsberg befasst. Der Philosoph thematisiert das Paradox der Vielsprachigkeit, die einem Menschen selbst innewohnen mag, die aber immer zur Einsprachigkeit in der Begegnung mit der*dem Anderen wird, durch Institutionen sogar erzwungen werden kann. Der Übergang von der Vielsprachigkeit zur Einsprachigkeit kann, wie Derrida es beschreibt, als eine Form des Verlusts erlebt werden, als Form der Vereindeutigung, der Diskretisierung, die das Spektrale des Eigenen ignoriert – gleichzeitig entsteht durch diese Festschreibung Identität, die immer-schon ein differentieller Prozess ist und sich von Fall zu Fall im Lauf des historisch beschreibbaren Lebens wandelt. Identität entwickelt sich schließlich iterativ durch das Wechselspiel von Ich und Anderer*m, von Begegnungen im Miteinander von Umgebungen. Für Derrida geht das Werden zum *Ich* auch mit Momenten des Untersagens einher.

»Das, was ich sage, derjenige, den ich ausspreche, dieses *Ich*, von dem ich in einem Wort spreche, ist jemand, wie ich mich ungefähr erinnere, dem der Zugang zu jeder nicht-französischen Sprache Algeriens (arabischer Dialekt oder Literatur, Berberdialekt etc.) *untersagt* worden ist. Aber dieses selbe *Ich* ist auch jemand, dem der Zugang zum Französischen auf eine andere, anscheinend abwegige und perverse Art und Weise *ebenfalls untersagt* worden ist. Auf eine andere Weise, sicherlich, aber gleichermaßen untersagt. Durch ein Verbot, das auf einen Schlag den Zugang zu den Identifikationen untersagt [...] In welcher Sprache soll man denn [...] schreiben, wenn es keine autorisierte Muttersprache gibt?« (Derrida, 2003, S. 55, H. i. O.)

Was Derrida in der kolonialen und faschistischen Situation seiner Kindheit im französisch-algerischen Bildungssystem erfährt, lässt sich – wenn auch mit weniger tödlicher und gewaltvoller Konsequenz im Rahmen der aktuellen nekropolitischen Gesamtlage – auf die heutige Problematik einer plattformgestützten Bildung in von kultureller und sozialer Diversität geprägten Gesellschaften übertragen. Mit verschiedenen Formen algorithmischen Zwangs durch Feeds, durch informatisch gestütztes Zuweisen von Zugehörigkeiten, damit einhergehend vermeintlich eindeutigen Verortungen in multilokalen Kommunikationssettings, werden die Bedingungen des (immer unvollständigen) Erkennens der*des Anderen und damit auch der individuellen und kollektiven Ich-Bildung eingeschränkt und durch marktwirtschaftlich ausgerichtete Akteure neuen Mechanismen der Zensur ausgesetzt. Plattformen, Datenbanken, KI-Datensätze wirken

dabei auch standardisierend und essentialisierend. Sie suggerieren durch vielfältige, teils kleinteilige Einstellungsmöglichkeiten Identität abzubilden und verschleiern dabei die Unmöglichkeit die vieldimensionale Mannigfaltigkeit der*des Anderen feststellen zu können. Jede und jeder blickt in gleicher Form in eine Welt, in der wir scheinbar Anderen begegnen, die aber – durch medienökologische Systeme bloß Spiegel unserer selbst zu sein scheinen. Wie also erkennen wir die Vieldimensionalität der*des Anderen an, wenn wir in Plattformarrangements oftmals nur die Möglichkeit haben, uns selbst zu begegnen? Die Sehnsucht nach Besonderheit und Einzigartigkeit, so sichtbar in Identitätskonflikten aller Art, wird schlussendlich im digitalen Raum von Plattformen als politisch und sozial wirkmächtige Dispositive präfiguriert.

Was bei Derrida als Verlust der Vielsprachigkeit in der Begegnung mit der*dem Anderen gefasst wird, veranschaulicht eine in digitalen Zeiten noch gesteigerte Problematik. Denn Plattformen und von Metadaten geprägte Kategorisierungsprozesse, die auch in KI-gestützten Anwendungen zum Tragen kommen, operationalisieren die psychosozialen Dynamiken des Miteinanders. Eine noch stärkere Kuratierung und Fürsorge von algorithmischen Umgebungen scheinen damit notwendig. Denn die informatische Ausdifferenzierung und approximative Standardisierung über statistische Zuweisungen mündet nun in geschärften Positionalitäten, neuen Essentialisierungen, und zeitigt damit einen anders gestalteten (weil technologisch fixierten) Verlust von Vieldimensionalität.

3. Der porphyrische Baum als Symbol für die Vielsprachigkeit der*des Anderen

Zugehörigkeiten, Eigenschaften, Besonderheiten werden auch durch Plattformen gelabelt, standardisiert und systematisiert. Die damit geschaffenen Gewissheiten produzieren jedoch neue Ungewissheiten. Mit ihnen gehen unauflösbar Systematisierungen einher. Das Beispiel des porphyrischen Baums (siehe Abbildung am Ende des Beitrags), einem antiken erkenntnistheoretischen Ordnungssystem, verdeutlicht unser Argument.

Seine sich nach oben und unten hin öffnende Gestalt veranschaulicht eine Klassifikationsordnung von Begriffen und kann sowohl in der Alltagssprache als auch in Wissenschaftssprachen zur Geltung kommen (Ritsert, 2017). Der *Baum des Wissens* veranschaulicht, dass wir sprachlich nicht umhinkommen, zwischen allgemeinen Begriffen mit großem Begriffsumfang in der Krone des Baums und Individualbegriffen mit umfangreichem Begriffsinhalt am Stamm des Baumes den jeweils passenden auszuwählen. Je weiter auf den Abstraktionsebenen nach oben geklettert wird, desto allgemeiner werden die Begriffe. Sie können allerdings weniger Bestimmtes aussagen. In Richtung der Wurzeln invertiert sich das Verhältnis: Der Begriffsinhalt wird so groß, dass nichts mehr über mehrere Fälle gesagt werden kann. Beide Richtungen gehen so unausweichlich mit der Steigerung von Gewissheiten und Unsicherheiten einher. So erinnert der Baum ständig daran, dass es beispielsweise einen Unterschied macht, ob wir allgemein von Lernenden, von nach bestimmten Kategorien gebildeten Klassen oder Clustern von Lernenden oder von Individuen sprechen. Letztere können weder von Bildungsplattformen noch in der Begegnung mit der*dem Anderen vollkommen erfasst werden, ihr Be-

griffsinhalt ist zu groß (*individuum est ineffabile*), er entzieht sich der Mathematisierung. Diversität übersteigt Kategorisierungssysteme und stellt sie zugleich her; Algorithmen erlauben die Sichtbarmachung von Diversität, aber verbergen all das an menschlichem und mehr-als-menschlichem Sein, was sich der Berechenbarkeit notwendig entziehen muss.

Wird das Bild des porphyrischen Baums auf digitale Kulturen übertragen, verschärft sich die Problematik des Ordnungssystems, da es nun nicht nur in die Funktionsweise von Technologien eincodiert ist (Crawford, 2021), sondern darin gleichzeitig ökonomisiert wird. Da Plattformtechnologien ebenso wie neuronale Netze nicht ohne Indexierungen, Standardisierungen, Metadaten, gleichsam Kategorisierungen und Festlegungen in den oberen, abstrahierenden Regionen der Klassifikationsordnung funktionieren, typisieren sie Individuen anhand höherer Abstraktionsebenen. Bildungsplattformen haben ein anderes Ziel der Begegnung als Social Media-Plattformen oder Dating-Apps, Anonymität und Pseudonymität haben hier ebenso eine andere Funktion, wie die Qualität der Begegnung selbst – die in den Rahmen der Bildung gesetzt ist. Die mediale Architektur der Plattformen stellt hier etwa unterschiedliche Label zur Verfügung, zu denen sich zum Beispiel Lernende zuordnen müssen, um überhaupt teilnehmen zu können (Knox, 2019). Gleichzeitig verstärken geschlossene Plattformen und proprietäre Software den radikalen Materialismus, indem sie sich ontologisierend und ökonomisierend auswirken: Das Label besitzt und schafft Besitz. Indem Menschen durch ihr Klickverhalten an Kategorien gebunden werden und in Feeds eintauchen, entfalten sich S(ch)einsarten auf der Basis der Plattformlogik (Zuboff, 2015). Konzerne, Shareholders, Entrepreneurs verdienen an den Scheindeutungen der Ichs, aber der*dem Anderen wird nicht begegnet, sondern eher entgegnet. Das akkumulierte Kapital wird wiederum dazu genutzt, Visionen und Versprechen einer smarteren, besseren, schnelleren, reibungsloseren Zukunft zu entwerfen. Und diese *designte* Zukunft (Macgilchrist, Allert, Carratto Pargman & Jarke, 2024) fragt nicht mehr danach, was die User*innen *sind*. Was Menschen sein können, wird hier diskretisiert, auseinandergenommen und zerstückelt, verpackbar in Pseudo-Ontologien, die als Grundbausteine für den Ausbau und das Marketing des Status Quo genutzt werden können (Fors, Pink, Berg & O'Dell, 2019). Die Pseudo-Ontologie wird also zur Basis für neue Entscheidungsalgorithmen, in die Menschen dann eingestellt bleiben und ein-fältig werden, anstatt mannigfaltig zu sein. Eine andere Art des Schaltkreisexistentialismus (Dippel, 2024) sollte sich jedoch einstellen, damit Standardisierungen, Monopolisierungen, Generalisierungen und Gleichschaltungen nicht das Autoritäre stärken oder Ungewissheiten schüren (Dippel & Warnke, 2022, S. 130) und bestehende Ungleichheiten, Diskriminierungen und Hierarchien nicht festigen (Noble, 2018). Gegen eine Ökonomisierung des Ontologischen (Dippel, 2024), die Identitäten feststellt und in technischen Relationen binärer Systeme zu Geld macht, setzen wir das offene Spiel, die Freude am Gestalten und Verändern.

Deshalb wird das Gespräch wichtig – es öffnet den Raum jenseits des Indexierten, es schafft Bewegung in einer von diskreter Beschleunigung geprägten Welt. Es dient uns als technologisches Pharmakon (Stiegler, 2013; Heidenreich & Weber-Stein, 2022). Das Gespräch ist – über die Schrift hinaus – stete Erinnerung daran, dass es den Widerstand und die Übertragung, im psychoanalytisch-pädagogischen Sinne, gibt. Die Situation des Bildungsgesprächs verweist aus dieser Perspektive auf die Vieldimensiona-

lität der* des Anderen. Sie zeigt, dass jedes Erkennen Verkennen in sich trägt. Deshalb imaginieren wir Plattformen, die Ontologien in ihrer Mannigfaltigkeit möglich machen, anstatt vor allem die ökonomische und essentialistische Verwertung zu begünstigen; schließlich macht die Plattformökonomie den Menschen nicht überflüssig (Eckhardt, 2023). Wir denken an Plattformen, die fürsorglich sind – schützen und zugleich öffnen. Aus unserer Sicht reicht es jedoch nicht, die notwendige *data literacy* zu vermitteln und neue Bildungsplattformen zu imaginieren. Es braucht psychosoziale Arbeit und Fürsorge, weiterhin das mikropolitische Miteinander – und es muss durch Plattformen so ermöglicht werden, dass Menschen zusammenkommen und nicht nur Daten generieren, von denen einige Wenige profitieren. So wie das Gespräch zwischen uns als Autorinnen durch Plattformen möglich gemacht wurde und das neue imaginiert – im Spiel und einer Haltung, die das Vieldimensionale der* des Anderen stets eingedenkt ist.

Kann es sein, dass nicht bloß aus der Technologie heraus ein solches Spiel möglich ist, sondern dieses Spiel Technologien schafft, damit Gesellschaft zu etwas Neuem kommt und andere Imaginäre von Miteinander instituiert? Wie entstehen Imaginäre, die erlauben, dass Menschen sich in ihrer Vielsprachigkeit entfalten können und dabei die Vielsprachigkeit anderer anerkennen – ohne diese festlegen zu können? Die Rolle der Bildung ist dabei nicht zu unterschätzen, doch sie sollte weit über technische Literalität und Plattformkompetenzen hinausgehen, das soziale und kulturelle Miteinander fördern.

4. (Un-)Möglichkeiten einer anderen technologischen Zukunft

Schon 1980 bezeichnet Langdon Winner Technologien als Bausteine der Ordnung in unserer Welt. Auch wenn sie möglicherweise unterschiedliche Umgangsweisen zulassen, handelt es sich bei ihnen Winner zufolge doch um langfristige Strukturierungen, die soziale und politische Machtgefüge festigen. Beim Leben in durchtechnologisierten Gesellschaften mag sich ein Unbehagen einstellen, wenn wir, vor dem Hintergrund der zuvor festgehaltenen Problematisierungen, von einer nicht hinterfragbaren Fortschreibung aktueller Technologien ausgehen. Dann bliebe nur eine Politik der Verweigerung (Gangadharan, 2021) oder ein »künstlerischer Umgang mit der Digitalisierung« der als »Ausdruck einer Gegen-Digitalisierung [...] eine andere Logik gegenüber dem bruchlosen Funktionieren digitaler Berechenbarkeit einführt« (Feige, 2020, o. S.). Orte der Mannigfaltigkeit wären dann nur in den Bruchstellen zwischen einer Netzexistenz und dem Offline-sein auffindbar (Lindemann, 2015). Aber sind nicht auch andere Technologien, andere Plattformen möglich?

Um dieser Frage nachzugehen, erscheint es uns hilfreich, Technologien konsequent nicht als fertige, dem Gesellschaftlichen quasi externalisierte Entitäten zu verstehen, sondern Gesellschaft selbst als durchtechnologisiertes Phänomen zu begreifen. Damit wird auch die Baustellen-Metaphorik obsolet und eine medienökologische Lesart von Umgebungen, in denen Menschen auf Plattformen gemeinsam Welt gestalten, möglich. Alle Ansätze von Veränderung, jedes Neu- und Andersmachen stellen dann immer wieder sowohl die Technik als auch den Umgang damit zur Disposition. Mit Cornelius Castoriadis' Theorieangebot liegt unserer Meinung nach ein Ansatz vor, der diese Perspek-

tivierung ermöglicht: Indem das, was *ist*, immer schon als eine Institution von Imaginären verstanden wird (Castoriadis, 2010a). Anders gesagt, indem ein gleichzeitiges Bewusstsein dafür geschaffen wird, dass es kein Außerhalb von gesellschaftlichen Festlegungen gibt, zu denen auch Technologien gehören, sie aber anders *sein* können. Um das zu veranschaulichen möchten wir im Folgenden die Theorie der Imaginäre bei Castoriadis kurz skizzieren: Die gesellschafts- und sozialphilosophische Gedankenwelt von Castoriadis lässt sich hier selbstverständlich nur in Kürze (das heißt auch zum Teil verkürzt) darstellen. Im Titel seines Hauptwerks »Gesellschaft als imaginäre Institution« (Castoriadis, 2009) verdichtet sich die Annahme, dass die Art und Weise einer Gesellschaft nicht an irgendeine Seins-Art der Welt an sich gebunden ist, sondern alle Bedeutungen, die eine Gesellschaft ausmachen, instituierte Imaginäre sind. Die Bedeutungen sind »imaginär, weil sie weder mit Bezügen zu ›rationalen‹ oder ›realen‹ Elementen korrespondieren noch in solchen aufgehen, und weil sie durch *Schöpfung* gesetzt werden« (Castoriadis, 2010a, S. 30, H. i. O.). Knapp zusammengefasst, ist Gesellschaft also nichts anderes als ein zeitlich gefestigter Zusammenhang instituierter Bedeutungen. Als Bezeichnung für den Ausgangspunkt aller instituierten Imaginäre nutzt Castoriadis den Begriff Magma, aus dem alle je möglichen Imaginäre einer Gesellschaft hervorgehen. Der Begriff wird teilweise als metaphorischer Verweis auf das Magma der Geowissenschaften verwendet, in seinen Überlegungen zur Möglichkeit neuer Bedeutungssetzungen (Schöpfung) bezieht er sich jedoch auf den mengenlogischen Begriff aus der Mathematik (ausführlich dazu Castoriadis, 2010b). Durch Sprache, gesellschaftliches Tun und Vorstellungen entstehen durch Konjunkturen und Koinzidenzen mengen- und identitätslogische Fixierungen von Bedeutungen, die sich wechselseitig kontextualisieren und definieren. In Castoriadis' Worten: instituierte Imaginäre. Sie entstehen in Relation zu bzw. innerhalb von historischen, sozio-materiellen Voraussetzungen einer Gesellschaft, übersteigen bzw. verändern diese jedoch potenziell, da das Magma eine Menge unbegrenzt möglicher Organisationsformen von Bestimmungen beschreibt. In ihrer jeweils aktuellen Form ist die unbegrenzte Möglichkeit jedoch in Form von instituierten Imaginären begrenzt. Das schließt den Gegenstand des Lernens und die Technik mit ein. Programme zum Lehren und Lernen, Technologien zur Dokumentation von Lernerfolgen, Plattformen zur Zertifizierung von Ausbildungskursen und Trainings – alle diese Artikulationsformen von Technik können als instituierte Imaginäre verstanden werden, insofern sie gesellschaftliche Bedeutungen fixieren.

Eine Besonderheit des Magmas ist jedoch, dass sich aus den bereits fixierten Bestimmungen niemals auf das gesamte Magma zurückschließen lässt (2009, S. 564). Der Ausgangspunkt aller *möglichen* gesellschaftlichen Bedeutungen bleibt also für die Institutionierung anderer Imaginäre offen. In dieser Offenheit ermöglicht diese Gedankenwelt Raum für das radikale Imaginäre. Dieses steht für all jene Bedeutungen, die nicht instituiert sind und auf die nicht unmittelbar zugegriffen werden kann, weil sie im Moment des Zugriffs schon mengen- und identitätslogisch gefasst werden müssen. Zusammenfassend heißt das, dass sich im Vollzug der Praxis bestimmte gesellschaftliche Bedeutungen als instituierte Imaginäre festigen, während die Möglichkeit, dass auch andere Bedeutungen gesetzt werden könnten, in der Figur des Magmas und des radikalen Imaginären bestehen bleibt.

Für unsere Frage, wie eine andere technologische Zukunft in den Blick gerät, bietet dieses Theorieangebot Anknüpfungspunkte für die Hoffnung, dass künftige (Bildungs-)Plattformen andere Imaginäre festigen als gegenwärtige digitale Technologien dies tun. Wir bleiben zuversichtlich, was die grundsätzliche Möglichkeit solcher Entwicklungen anbelangt, auch wenn die Feststellung, dass jede Technologie eine Fortführung aktueller gesellschaftlicher Imaginäre ist, zunächst den Zweifel stärkt. Sie macht nämlich darauf aufmerksam, dass »Technik an die Verlängerung der durch den jeweiligen gesellschaftlichen Prozess des Instituierens vorgegebenen Denkhorizonte gebunden« ist (Ernst & Schröter, 2022, S. 166). Christoph Ernst und Jens Schröter zufolge »geht dieser Prozess von dem aus, was in der Gesellschaft als »zentrales Imaginäres« mit den dominanten Organisationsformen der Gesellschaft amalgamiert ist, allem voran dem Kapitalismus« (ebd.). In dieser skeptischen Perspektive setzt sich im technologisch ausgeschmückten Versprechen auf eine bessere Zukunft in *allen* entstehenden Technologien die Ökonomisierung des Ontologischen fort – die bisherigen Gestaltungen und Entwürfe zu neuen Technologien bauen auch weiterhin auf der Logik des Fortschritts auf und scheitern daran, den begrenzten Möglichkeiten des Wachstums auf Erden, der Ressourcenknappheit durch wirklich nachhaltige Ansätze zu begegnen. So prägen beispielsweise Vorstellungen davon, wie durch die automatisierte Verarbeitung von Daten und daraus erstelltem maßgeschneiderten Targeting Menschen gesünder, schlauer oder glücklicher werden, als *sociotechnical imaginaries* (Jasanoff & Kim, 2015) die Entwicklung von Technologien, die gleichzeitig gemäß des Wachstumsimperativs des kapitalistischen Imaginären primär die Fortsetzung und Erfüllung von wirtschaftlichen Interessen zulassen und Ungleichheiten zementieren (Eubanks, 2017).

Gleichzeitig hält das Theorieangebot von Castoriadis im Bestehen darauf, Technik als Teil der immer schon instituierten und sich weiter instituierenden Gesellschaften zu verstehen, die Verbindung zum radikal Imaginären auch für Technologien offen. Wir können Gesellschaft nicht abschaffen. Es ist also innerhalb dieser Denkweise nicht ausgeschlossen, dass neue, andere digitale Technologien entstehen, die andere Imaginäre festigen. Der Ort eines solchen Entstehens ist mit Castoriadis eine Bedeutungssetzung *zwischen* Subjekten und Gesellschaft. Das radikale Imaginäre muss *gleichzeitig* als radikale Imagination von Subjekten und instituierende Kraft gesellschaftlicher Imaginäre zum Ausdruck kommen können (Castoriadis, 2010b, S. 137). Der Moment dieses Entstehens bleibt dann allerdings, wie Nicola Condoleo festhält, auffällig unbestimmbar. So scheint es, dass bei Castoriadis »Schöpfung nichts bezeichnen kann, da sie als Vorgang der ›Diskretion‹, als schweigender Vorgang, nicht selbst logisch sein kann bzw. eben transzendental und auch unbewusst sein muss« (Condoleo, 2022, S. 43). Folgen wir dennoch dem Hinweis, dass Imaginäre gleichermaßen gesellschaftlich wie subjektiv hervorgebracht werden, braucht es die Suche nach Bedingungen innerhalb derer ein solcher Schöpfungsmoment stattfinden kann. Die Klärung der Frage danach, inwieweit Castoriadis' Theorie hierbei tatsächlich auch für eine post-humanistische Wendung offen ist, bleibt weiteren Überlegungen vorbehalten. Für den vorliegenden Text wollen wir aus dieser Gedankenwelt mitnehmen, dass eine andere digitale Zukunft Möglichkeiten zur Schöpfung anderer Bedeutungen innerhalb gesellschaftlicher (Macht-)Verhältnisse braucht. Dazu abschließend einige Überlegungen.

5. Eine andere Zukunft bräuchte eine andere Gewichtung des Gegenwärtigen

Wenn es so, wie es ist, nicht weitergeht, brauchen wir konkrete Vorschläge, die über die vielfältigen Versuche der Informationswissenschaften hinausgehen, den Status Quo abzusichern. Es braucht eine vieldimensionale Bildung, die Menschen in mehr-als-menschlichen Umgebungen fürsorglich einbettet. Daher träumen wir von Plattformen und anderen Technologien, die Formen des *Caring* zulassen (Jääskeläinen, Holzapfel & Åsberg, 2022). Ansätze, wie die CARE und FAIR-Prinzipien aus dem Bereich der Bibliothekswissenschaft, die etwa indigenes Wissen schützen und ethische Leitlinien für Datenmanagement und Plattformarbeit entwickeln, sind hier ein gutes Beispiel (Imeri & Rizolli, 2022). Anknüpfend daran ist es auch Zeit, eine posthumane Lesart von Plattformen als Teil von Medienökologien zu stärken. Der porphyrische Baum ist somit auch eine metaphorische Erinnerung an die Flora, damit eine posthumane Medienökologie denkbar wird.

Technologien müssen, wenn sie Raum schaffen sollen, für eine andere Zukunft, ihre eigenen Funktionsprinzipien der Abstraktion, Diskretisierung und Standardisierung offenlegen *und* zur Disposition stellen. Wir haben eingangs im Anschluss an Derrida dafür argumentiert, dass Plattformen den Anschein von Identität zulassen, ohne aber die vieldimensionale Mannigfaltigkeit der*des Anderen darstellen zu können. Sind jedoch Technologien möglich, die, wie im Gespräch, beweglich werden für die Unmöglichkeit des vollständigen Erkennens der*des Anderen, und den Antrieb, es doch immer wieder zu versuchen? Mit Rückgriff auf Castoriadis haben wir festgehalten, dass, solange eine Anerkennung der nicht-feststellbaren Mannigfaltigkeit des Gegenübers nicht auch Teil gesellschaftlicher Wirklichkeit ist, auch von Plattformen keine Umsetzung oder Unterstützung anderer Imaginäre zu erwarten ist. Solange Plattformen sich rechnen müssen, werden sie als instituierte Imaginäre die Ökonomisierung des Gegenübers in Form der Inwertsetzung von technologischer Scheindiversität und Scheinvereindeutigungen fortsetzen. Dabei kann selbst die vermeintlich vollständigste digitale Erfassung von Individualität die oben genannte Selbstbespiegelung nicht überwinden, weil sie bloß Teil einer »Wellenfront der Berechnung« darstellt (Mbembe, 2022, S. 87), die der materiell-semiotischen Komplexität des Irdischen nicht gerecht wird. Daher muss eine vieldimensionale Plattform der Zukunft eine andere Perspektive auf Menschsein inkludieren, eine, die das Miteinander in mehr-als-menschlichen Umgebungen zulässt und die populäre Trennung von natürlicher und künstlicher Intelligenz überdenkt.

Wir sollten daher auch dafür aufmerksam sein, welche Begründungen zur Aufrechterhaltung instituierter Imaginäre herangezogen werden, was blockierend wirkt, anstatt eine Transformation von Technologien und Gesellschaft zu ermöglichen. Zum Glück, so könnte man sagen, ist der Prozess des Instituierens von Bedeutungen niemals abgeschlossen und wir können daher weiter fragen, was für Menschen und Gesellschaften die Plattformisierung von Bildung mit sich bringt. Welche Bildungsarbeit braucht es für hybride Mensch-Technik-Assemblagen? Welche neuen pädagogischen Verständnisse von Menschsein sind vonnöten? Wo lernen wir beim Anblick der digitalen Aliens (Dippel, 2021), die sich nun etablieren, den Bots und KI-Systemen, mit denen Menschen sich zu unterhalten beginnen und von denen sie lernen, während sie sie zugleich trainieren? In den An- und Ausschlussstellen zwischen Menschen und Technologien, in miteinander

neu entstehenden Phänomenen, lassen sich auch neue Formen des Miteinanders, neue Individuumskonzeptionen und neue Wörter entdecken. Darauf sollten wir aus unserer Sicht ein großes Augenmerk richten. Eine an solche Erkenntnisse anschließende Plattform für Bildung könnte dann ermöglichen, dass neue Bedeutungen, neue Imaginäre gleichzeitig die Chance haben, sich zu instituieren und wieder abgelöst zu werden. Also etwas, was uns eine Form der Befreiung gibt, aber nicht die libertäre Freiheit, sondern die Freiheit, auch im Spiel mit der Welt sein zu können.

Durch den Posthumanismus lernen wir, dass Menschen keine vereinzelt lebenden unabhängig von ihrer Umwelt sind, sondern Teil von Umgebungen (Åsberg & Braidotti, 2024). In diesem Sinne braucht es aus unserer Sicht medienökologische *Umgangswiesen* für neue *Umgangsweisen*, von vielen porphyrischen Wäldern umstanden (Ironie off). So imaginieren wir auch neue Bildungsplattformen als optionale, nicht fest- und vorgeschriebene Erweiterung von Begegnungs- und Lernmöglichkeiten, in denen Menschen mit lokalen Identitäten und Perspektiven die Freiräume nutzen, die in und zwischen den Technologien entstehen können. Plattformen als Orte, die auch Vertrauen stiften und so Mut geben, die Lücken zu finden, in denen sich *das Spielerische und auch die Freude an dem Ungewissen, am Tanzen der Gedanken, der Bewegung im Miteinander entfalten kann*. Plattformen als Umgangswiesen und porphyrische Wälder dürfen nicht ökonomisiert sein, sie müssen Gemeingut werden – die Frage nach Umverteilung von Plattformkapital steht damit wieder einmal im Raum. Das Neue kommt nicht aus dem Nichts. Es erscheint vielleicht vielmehr wie Phönix aus seiner zu Asche gewordenen Form, ohne jedoch dabei zyklisch-teleologische Geschichtsbilder zu bedienen. Es ist das Immer-schon-übersehene, was im Angesicht neuer Technologien nun erkennbar wird. So erlaubt das Denken über die Instituierung von Imaginären, neuen Plattformen der Bildung durch Analogien und Metaphern eine Gestalt zu geben. Dieses Nachdenken – im Miteinander und auf der Basis von einem Gespräch als Begegnung zwischen Menschen, ist ein Schritt von vielen, um digitale gesellschaftliche Zukünfte zu ermöglichen, die von anderen, als den aktuellen Imaginären der digitalen und verwertbaren Vereindeutigung geprägt sind.

Literatur

- Åsberg, Cecilia & Braidotti, Rosi (2024). 17 Feminist Posthumanities: Redefining and Expanding Humanities' Foundations. In Rosi Braidotti, Hiltraud Casper-Hehne, Marjan Ivković & Daan F. Oostveen (Hg.), *The Edinburgh Companion to the New European Humanities* (S. 328–348). Edinburgh University Press.
- Bauer, Thomas (2018). *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*. Reclam.
- Castoriadis, Cornelius (2009). *Gesellschaft als imaginäre Institution: Entwurf einer politischen Philosophie* (Horst Brühmann, Übers.; 4. Auflage). Suhrkamp.
- Castoriadis, Cornelius (2010a). Das Imaginäre: Die Schöpfung im gesellschaftlich-geschichtlichen Bereich. In Ders. (Hg.), *Das imaginäre Element und die menschliche Schöpfung* (S. 25–45). Ed. AV.

- Castoriadis, Cornelius (2010b). Die Logik der Magmen und die Frage der Autonomie. In Ders. (Hg.), *Das imaginäre Element und die menschliche Schöpfung* (S. 111–148). Ed. AV.
- Condoleo, Nicola (2022). Der Riss. Überlegungen zum radikal Imaginären. *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, 16(2), 37–46. <https://doi.org/10.14361/zfk-2022-160204>.
- Crawford, Kate (2021). *Atlas of AI. Power, Politics, and the Planetary Costs of Artificial Intelligence*. Yale University Press.
- Derrida, Jacques (2003). *Die Einsprachigkeit des Anderen*. Wilhelm Fink.
- Dippel, Anne & Warnke, Martin (2022). *Tiefen der Täuschung*. Matthes & Seitz.
- Dippel, Anne (2015). *Dichten und Denken in Österreich. Eine literarische Ethnographie*. Turia + Kant.
- Dippel, Anne (2021). Provi(de)ncial Visions for a more-than-human Anthropocene Including AI. A Response by Anne Dippel to the Two Previous Commentaries. *Arbor Ciencia, Preinsiamiento y Cultura*, 197(800), a606. <https://doi.org/10.3989/arbor.2021.800008>.
- Dippel, Anne (2024). Schaltkreisexistentialismus. Zu den elementaren Auswirkungen algorithmischer Kuratierung auf das Verhältnis von abstrakter und sozialer Zeit in der Digitale. In Hannes Moser & Libuše Hannah Veprek (Hg.), *Neue Technologien und Kulturwissenschaften* (S. 168–194). transcript.
- Eckhardt, Dennis (2023). *Woran arbeiten wir? E-commerce ethnografisch verstehen*. Campus.
- Ernst, Christoph & Schröter, Jens (2022). Ist eine andere Technik möglich? Zum Verhältnis von Imagination, zukünftiger Technik und implizitem Wissen bei Cornelius Castoriadis. *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, 16(2), 161–178. <https://doi.org/10.14361/zfk-2022-160211>.
- Eubanks, Virginia (2017). *Automating Inequality: How High-Tech Tools Profile, Police, And Punish The Poor*. St. Martin's Press.
- Feige, Daniel Martin (2020). Zur Kritik der Digitalisierung. *nmz – neue musikzeitung*, 7(69).
- Fors, Vaike, Pink, Sarah, Berg, Martin & O'Dell, Tom (Hg.) (2019). *Imagining personal data: Experiences of self-tracking*. Bloomsbury Academic.
- Freud, Sigmund (2009). *Das Unbehagen in der Kultur: Und andere kulturtheoretische Schriften*. (6. Auflage). Fischer Taschenbuch.
- Gangadharan, Seeta Peña (2021). Digital Exclusion: A Politics of Refusal. In Lucy Bernholz, Hélène Landemore & Rob Reich (Hg.), *Digital Technology and Democratic Theory* (S. 113–140). University of Chicago Press. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226748603.001.0001>.
- Heidenreich, Felix & Weber-Stein, Florian (2022). Bernard Stiegler: Elements of Pharmacology: An interview with Felix Heidenreich and Florian Weber-Stein. *The Politics of Digital Pharmacology: Exploring the Craft of Collective Care* (S. 83–116). transcript. <http://doi.org/10.1515/9783839462492-006>.
- Imeri, Sabine & Rizzolli, Michaela (2022). CARE Principles for Indigenous Data Governance: Eine Leitlinie für ethische Fragen im Umgang mit Forschungsdaten?. *O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal Herausgeber VDB*, 9(2), 1–14. <https://doi.org/10.5282/o-bib/5815>.
- Jääskeläinen, Petra, Holzapfel, André & Åsberg, Cecilia (2022). Exploring More-than-Human Caring in Creative-Ai Interactions. *Nordic Human-Computer Interaction Conference*, 1–7. <https://doi.org/10.1145/3546155.3547278>.

- Jasanoff, Sheila & Kim, Sang-Hyun (Hg.) (2015). *Dreamscapes of Modernity: Sociotechnical Imaginaries and the Fabrication of Power*. University of Chicago Press. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226276663.001.0001>.
- Knox, Jeremy (2019). What Does the ›Postdigital‹ Mean for Education? Three Critical Perspectives on the Digital, with Implications for Educational Research and Practice. *Postdigital Science and Education*. <https://doi.org/10.1007/s42438-019-00045-y>.
- Lindemann, Gesa (2015). Die Verschränkung von Leib und Nexistenz. In Florian Süssenguth (Hg.), *Die Gesellschaft der Daten* (S. 41–66). transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839427644-003>.
- Macgilchrist, Felicitas, Allert, Heidrun, Cerratto Pargman, Teresa, Jarke, Juliane (2024). Designing Postdigital Futures: Which Designs? Whose Futures? *Postdigital Science and Education*, 13–24. <https://doi.org/10.1007/s42438-022-00389-y>.
- Mbembe, Achille (2022). Thoughts on the planetary. An interview with Achille Mbembe. In Brandon LaBelle (Hg.) *Radical Sympathy* (S. 71–96). Errant Press.
- Nassehi, Armin (2021). *Unbehagen: Theorie der überforderten Gesellschaft*, C. H. Beck.
- Noble, Safiya Umoja (2018). *Algorithms of oppression: How search engines reinforce racism*. New York University Press.
- Ritsert, Jürgen (2017). *Zur Philosophie des Gesellschaftsbegriffs: Studien über eine undurchsichtige Kategorie*. Beltz Juventa.
- Stiegler, Bernard (2013). *What Makes Life Worth Living: On Pharmacology*. Polity Press.
- Winner, Lendon (1980). Do Artifacts Have Politics? *Daedalus*, 109(1), 121–136.
- Zuboff, Shoshana (2015). Big other: Surveillance Capitalism and the Prospects of an Information Civilization. *Journal of Information Technology*, 30(1), 75–89. <https://doi.org/10.1057/jit.2015.5>.

Anhang

Mit Derrida gedacht, ist der porphyrische Baum ein Beispiel für die unaussprechbare Vielsprachigkeit des Anderen, mit Castoriadis lässt sich dafür argumentieren, dass der Baum selbst eine Repräsentation von mengen- und identitätslogischen Festlegungen von Bedeutungen (instituierten Imaginären) ist.

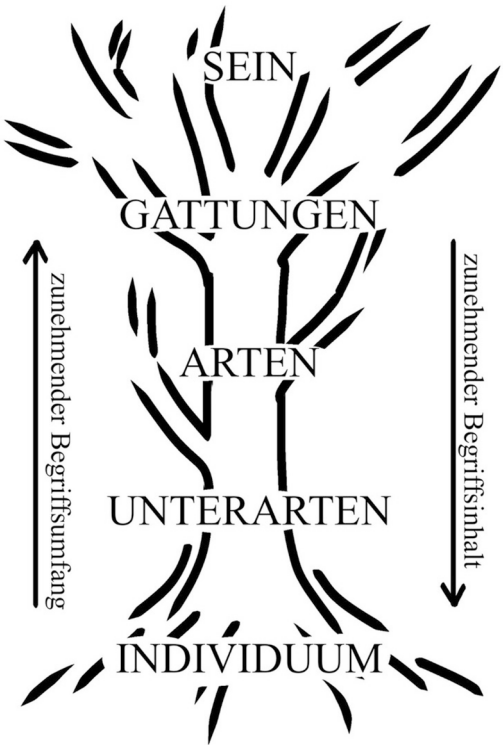


Abbildung 1: Eigene Darstellung nach Ritsert (2017)